

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 72 (2016)
Heft: 1

Rubrik: Wortschatz : Haut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wortschatz: Haut

Des Leibes Hülle dient als Folie für mancherlei Sprachbilder

Als Haut bezeichnen wir die äussere Schutzhülle des menschlichen Körpers, auf der das Leben seine sichtbaren Spuren in Form von Runzeln und Falten hinterlässt. Sie entspricht damit der altgermanischen Vokabel *hud*, *huid* oder *hide* – im Sinne von bedecken, überziehen, verhängen – und schützt den Leib vor dem Eindringen von Fremdkörpern. Mit der Haut sprachlich am nächsten verwandt ist daher die Hütte als ein gedeckter Schutzort, der den Menschen Obdach gewährt.

Auf, unter und in die Haut

Die Haut verdankt demzufolge ihren Namen nicht der leidigen Tatsache, dass man je nach Lust und Laune oder aus purer Bosheit auf sie haut, wie einst der Komiker Heinz Erhardt kalauerte. Dessen ungeachtet wird sie häufig als Metapher, Vergleich und in stehenden Wendungen benutzt und strapaziert, dass es manchmal auf keine Kuhhaut geht. Diese Redensart stammt unverkennbar aus einer Zeit, da man in Ermangelung von Papier noch vorwiegend auf gegerbte Tierhäute schrieb, Pergament genannt, nach der kleinasiatischen Stadt Pergamon, in der man vormals diese Voraussetzung für das Erstellen von Sündenregistern schuf.

Was im metaphorischen Sinne unter die Haut geht, verursacht zugleich ein mehr oder weniger lang andauerndes Stimmungstief. Heute übt man sich vorwiegend aus Jux und Dollerei in mehr oder weniger geschmackvollen Bodypaintings und Tattoos, wie sich die moderne Kriegsbemalung als Kunstform am Körper als lebendem Objekt zu nennen beliebt.

Das kann mitunter zur Obsession ausarten, die einen buchstäblich mit Haut und Haaren verschlingt, wie es Heimito von Doderer in einer seiner skurrilen Kurzgeschichten am Beispiel der Katharina Hoschek schilderte, die nach dem Motto «Kunst und Leben sind vereint» ihren Körper bis auf den letzten Zentimeter tätowieren liess: «links Kaiser Wilhelm II., rechts Kaiser Franz Josef, ferner den russischen Zaren und am linken Oberschenkel das Konterfei eines Dichters».

Aus ihr hinausfahren

Vielleicht ist das Tätowieren bezeichnend dafür, dass man sich nicht ganz wohl in seiner Haut fühlt. Denn manchmal möchte man verständlicherweise am liebsten vor Wut buchstäblich aus der Haut fahren.

Obwohl man natürlich auch vor Glück «fast aus der Haut fahren könnt'», wie uns ein bekanntes Heurigenlied weiszumachen versucht.

Ja, wenn das so einfach wäre, würden wir vermutlich in den Parkanlagen allenthalben herumliegende Hautfetzen vorfinden, und die kommunale Kehrichtbeseitigung hätte ein zusätzliches Litteringproblem mit dem Einsammeln leerer Menschenbälge. So müssen wir uns wohl oder übel mit der Dauerhaftigkeit unserer Haut begnügen und uns für ihre Nachhaltigkeit wehren, indem wir sie so teuer wie möglich verkaufen. Dessen ungeachtet hat man mitunter durchaus das Gefühl, als werde einem von besonders hartnäckig insistierenden Mitmenschen die Haut förmlich vom Leib gezogen.

Ein empfindliches Organ

Andererseits wäre es freilich schön, wenn wir zuweilen reptilienhaft unsere Haut wechseln könnten und darunter ein neuer Mensch zum Vorschein käme. Vor allem möchte man nicht in jemandes Haut stecken, der mehr Schulden hat als Haare auf dem Kopf und von dem gesagt wird, man habe versucht, aus seiner Haut Riemen zu schneiden, indem man ihn übers Ohr haute, sodass ihm die Gläubiger ständig auf die Pelle rücken. Dabei offenbaren sich Schicksale, die unter die Haut gehen, wenn auch nicht im Sinne einer perkuta-

nen Penetration, von der die Mediziner sprechen, sondern vielmehr den tiefer liegenden emotionalen Bereich betreffend, der menschliches Mitgefühl auslöst. Denn was sprichwörtlich unter die Haut geht, sucht den direkten Weg zum Herzen.

Andererseits lässt sich aus guten Gründen sagen, man möchte nicht in jemandes Haut stecken, dem die Schulden über den Kopf wachsen, was er damit zu beschönigen versucht, er könne eben nicht aus seiner Haut hinaus und ergo gar nicht anders handeln.

Wer im Übrigen die Haut im emotionalen Bereich als Metapher und stehende Wendung verwendet, sollte sich vielleicht merken, dass uns ein berührendes Erlebnis zwar unter die Haut gehen kann, wenn auch nicht gerade subkutan im medizinischen Sinne, wohl aber, indem es als Thematik sprichwörtlich auf den Nägeln brennt. Aus dem einfachen Grund, dass die sparsamen Mönche in den Klöstern ihre Kerzenstummel auf den Fingernägeln zu befestigen pflegten, um im Brevier lesen zu können.

Der Menschen Markenzeichen

Dessen ungeachtet gibt es immer wieder genügend Leute, die bereitwillig ihre Haut zu Markte tragen, wenngleich nicht nach dem unrühmlichen Vorbild der alten Eidgenossen zu Zeiten ihrer Kriegsdienste



in fremden Heeren, was sie zum abschreckenden Beispiel von Kämpfern für eine sinnlose Sache stempelte. Vielmehr steht heute die zu Markte getragene Haut im straffen Wettbewerb um Marktanteile an Kosmetikartikeln, Schönheitssalben und Bräunungsmitteln, dem wir so geniale Wortschöpfungen wie *hautstraffend*, *porentief wirksam* und *atmungsaktiv* verdanken. Nicht zu vergessen die neuerdings sporadisch im Adamskostüm auftauchenden Nacktwanderer, von denen wir nur hoffen können, dass sie, schutzlos den Unbilden

der Witterung ausgesetzt, am Ende unbeschadet mit heiler Haut davorkommen.

Womöglich führen sie insgeheim auch eine Pelerine mit sich, eine künstliche Haut aus Plastikfolie, die sie notfalls vor unangenehmen Witterungseinflüssen schützt. Das ist allerdings keine Pelle, sondern ursprünglich der Überwurf des Pilgers, des *peregrinus*. Die Haut des Menschen, den die Anthropologie nicht grundlos als nackten Affen bezeichnet, ist doch ein sehr empfindliches

Organ. Doch wer weiss, vielleicht kommt man eines Tages sogar auf die vorerst noch sonderbar anmutende Idee, eigens Nudistenreisebüros zu errichten. Das steht zwar im Widerspruch dazu, dass der Mensch, obwohl er über kein eigenes Fell verfügt, gerne dazu neigt, sich dasselbe vom Aussterben bedrohter Tiere überzustülpen. Eine berechtigte Frage ist: Wie verhalten sich wohl Nacktwanderer im winterlichen Adamskostüm?

Den Schweiss nicht scheuen

Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, dass die Haut bei körperlicher Anstrengung als unangenehme Begleiterscheinung Flüssigkeit absondert, die wir mehr oder weniger diskret als Schweiss oder Transpiration bezeichnen. Das ruft uns unangenehm in Erinnerung, dass auf

der Mühsal unseres Existenzkampfes ein obendrein mit übler Geruchsbelästigung verbundener biblischer Fluch lastet: «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen.» (Genesis 3:19). Und «von der Stirne heiss rinnen muss der Schweiss», wie Schiller in seinem Lied von der Glocke zu singen weiss. Das soll uns jedoch nicht entmutigen, sodass wir die Hände in den Schoss legen und auf der faulen Haut liegen bleiben, sondern uns dazu auffordern, mit Haut und Haaren, also voll und ganz, unseren täglichen Verpflichtungen nachzukommen. Dass man dabei keine Berührungsängste haben sollte, versteht sich wohl von selbst und gilt darüber hinaus vor allem insofern, als man sich redlich bemüht, hautnah auf die Bedürfnisse seiner Mitmenschen einzugehen.

Peter Heisch

Wortsuche

Steine hüpfen lassen

Der Zeitvertreib, flache Steine übers Wasser hüpfen zu lassen, wird in allen Einsendungen aus der Schweiz als *schifere* bezeichnet, einmal (aus dem St. Galler Rheintal) auch als *schlidere*. Im Verb ist für alle der Stein schon inbegriffen, braucht also nicht als Objekt genannt zu werden. Es werde «gewöhnlich absolut» verwendet, schreibt das Schweizerdeutsche Wörterbuch dazu, nennt indessen als Ausnahme die Konstruktion

«Stai schifere». Damit kann aber auch gemeint sein, dass man aus dem Stein Splitter macht, oder er kann von selbst *schifere*, absplittern. Er kann, so schreibt uns ein Zürcher, auch selber übers Wasser *schifere*.

Die von einer Einsenderin richtig vermutete Verwandtschaft mit «Schiefer» gründet im althochdeutschen *skifaro*, Splitter, wie Idiotikon-Redaktor Christoph Landolt erläutert. Fürs Hüpfenlassen nennt das Wör-